

Glückwünsche – Dank – Zuspruch

Gesundheit ist ein Geschenk, nichts, dem Schöpfer gegenüber, Einzuforderndes! Daher hoffe ich, mit meinen Beiträgen auf diesem Wege Menschen Hoffnung und Mut gemacht zu haben, auf der Suche nach Hilfe zur Lebensbewältigung nicht aufzugeben. Auch wollte ich jenen, die Unrecht erlitten haben, eine Stütze zu Trost und Zuversicht werden. – Wenn es Ihnen / Euch recht ist, möchte ich die kommenden Jahre nutzen, den mir zufließenden Reichtum an schöpferischen Einfällen für das Wohlergehen anderer einbringen. Ich denke, dass ich in der mir zugewiesenen Funktion ein nicht ganz unbedeutendes Hilfsmittel der gegenwärtigen wie zukünftigen Generation werden darf.

Aus der Obhut und Fürsorge meiner Familie und dem Kreise meiner vertrautesten Freunde heraus richte ich meinen Dank an jene, die für mein bisheriges Leben die Wegmarken gesetzt haben::

Aus meiner Kindheit

den Nachbarn, **Bertha Hieronimus**, weil sie mir die Ehrfurcht vor der Natur vorgelebt und an ihrem Sohn und mir als seinem Freunde beharrlich eingefordert hielt,

Betty Gossling, weil sie trotz ihrer Bedürftigkeit nie geklagt hat und, wie die Menschen unseres Dorfes zumeist, vorlebte, wie man mit dem Wenigsten noch erfolgreich sorgen kann,

Gesine Schmidt, der Kaufmannsfrau, die durch ihre unerschöpfliche Güte und Kinderliebe ein ruhender Pol inmitten oft aufgeregter Kundendebatten blieb,

Heinrich Schmidt, ihrem Mann, der mir in meiner Jugendkrise die Integration in die Welt der Nichtsehenden ermöglichte und, den Erzählungen meines Vaters über ihn entsprechend, für mich ein Mann mit politisch überaus kluger Weitsicht geworden ist,

aus meiner Jugendzeit:

den Lehrern **Johann Memming**, **Günther Robra**, **Helmut Sodtalbers** und die Gesamtheit des Kollegiums der Friesenschule Leer, die schulisch Gescheiterten eine völlig neue Lebensperspektive ermöglichten,

Almira Büning, die mich in ihrer mütterlichen Fürsorge in Mathematik unterrichtete, mir somit den Realschulabschluss ermöglichte und mir den Weg ebnete, der mich zu

Nikolaus Uphoff, der mich als Lehrer im Ruhestand mit über 80 Jahren noch in Latein und zuletzt Griechisch auf die Studienzeit im Pfarrvikarseminar Hermannsburg vorbereitete, und seine Freunde, die mir ebenfalls helfen wollten,

Kirchenmusikdirektor **Adalbert Schütz**, Bethel, der mich für die Aufnahmeprüfung an der Kirchenmusikschule Herford vorzubereiten begonnen hatte,

Rudi Gräfe, der die Barrikaden vor den Zugängen zur Bildenden Kunst fortgeräumt hat und ein weiteres Vorbild an Güte und Verständnisbereitschaft geworden ist, von meinen Mitschülern der Betheler Internatszeit *unter vielen großartigen Charakteren*

Lienhard v. Monkiewitsch, Braunschweig, durch seine kompromisslose Geradlinigkeit, **Wilhelm Beune**, Bielefeld, der mich in die

Punktschrift einführte, teilweise sekundiert durch seinen Bruder, dem Lehrer Horst Beune,
den Jungen des Schülerheimes Kükenshove, die sich darin abwechselten, mich zu meinen Unterrichtsstunden in die Stadt zu begleiten – eine unschätzbare Hilfe der leider in die Namenlosigkeit gefallen lieben Kameraden,
Blindenoberlehrer **Wolfgang Zedler**, Soest, der sich um mich während und nach meiner Zeit der Umschulung gekümmert und mir den Mut gegeben hat, mich auf schöpferische Weise mit der Literatur zu befassen,
Hilde Neugebauer, Stimmbildnerin des Dresdner Kreuzchores, die mir entscheidende Fragen zur Arbeit der Kruzianer beantwortete und mir menschlich wertvolle Impulse und Ratschläge, auch über die Musik hinaus, gegeben hat,
Oberkreisdirektor **Peter Elster** und vielen Kolleginnen und Kollegen der Kreisverwaltung Leer, die mir 8 Jahre gesichertes und psychisch aufbauendes Arbeitsklima verschaffen konnten, so dass ich mich regenerieren durfte,
Obermedizinalrat **Dr. Drewes** vom Gesundheitsamt Leer, der sich persönlich um meine Studienzulassung bei der Bezirksregierung bemühte, ferner meine Dozenten **Johann Denker**, Akademischer Rat, **Prof. Ulrich Thiergard**, **Prof. Egon Kraus**, **Ilse Reil** (Reil-Trio Oldenburg), die mich an die Kammersängerin **Martha Dewal**, vermittelte und mir somit zur Einführung in den Belcanto verhalf, Frau Hürlimann-Dewal, heute Ulm., die mir die Zeit des Studiums zu einer Phase wahrhaften Wissensgewinns verhalfen. Noch heute führt sie mich bei Rückfragen durch die Probleme der Stimmbildung im Sinne des Belcanto, der mir bis heute nur zum Vorteil gereicht hat,
Helmut Schuck und dem **DARC-Club Leer**, dieser im Bereich des Amateurfunks jener darüber hinaus auch in musikwissenschaftlichen und –praktischen Fortschritten des Ensemblespiels,
Gisela Thoms, Remels, und **Helmut Grimpe**, Hustede, die mir halfen, meinen Beruf als Lehrer sichern und ausbauen zu können,
einem Teil des **Kollegiums der Kirchsule OS/HS Papenburg**, dem ich seit 1979 angehöre und das mich in Ruhe hat arbeiten und Erkenntnisse gewinnen lassen.
der 13jährige **Wolf-Dietrich Kaufmann**, Bethel/Solingen, sowie der 10jährige Pianist **Michael Gees**, Bielefeld, denen ich die Ausarbeitung des Versepos „Die Jahreszeiten“ verdanke (1965)¹,
die damals 13jährige **Carmen Müller**; durch die ich zur Ausarbeitung des „Phaethon“ gelangt bin (ein dramatisches Gedicht in fünf Akten, nicht für das Regietheater freigegeben),
für die plattdeutsche Literatur meine Jugendfreunde **Dirk und Anna Hieronimus**,
für die seitdem erfolgenden Impulse danke ich meiner Frau, meinen Kindern in herzlichster Weise,
Peter Grabbe, meinem Bruder, in fundamental brüderlicher Vertrautheit, der mir zuletzt einen Ausweg aus meiner schwierigen Verantwortung für unsere beiden Kinder zeigen konnte und mit dem ich in geistiger Verbundenheit Informationen zum Zeitgeschehen tauschen kann, dem meine Kinder mit seiner Familie gemeinsam am 22. Mai das letzte Geleit zur Seebestattung gegeben haben,
Frau **Dr. Ingeborg Stein**, Bad Köstritz, für ihre Forschungsarbeit „Musik als Bildaussage“, denn durch deren Erprobungen gelangte ich zu entscheidenden alternativen didaktischen Erkenntnissen,
Chordirektor **Ekkehard Schreiber**, Gewandhaus Leipzig, für meine entscheidenden Fortschritte im didaktischen und methodischen Aufbau der Stimmbildungslehre meiner gesamten Chorarbeit.

¹ Die Informationen haben sich korrigieren lassen.

Kontinuierlich muss auch die **Zusammenarbeit zwischen meinen Schülern und mir als Impulsgabe** beachtet werden. In besonderer Weise danke ich den Jahrgängen von 1998 bis jetzt (in den Fachbereichen Musik und evangelische Religion). *Vgl. hierzu Psalm 84 mit Kommentar!*

Außerdem darf ich auch an dieser Stelle noch einmal der rettenden medizinischen Hilfe verschiedener Ärzte und Behandler alternativer Medizin gedenken, so auch des Heilpraktikers **Josef Kressl** und seines Sohnes **Dr. Günther Kressl**, der mich als Augenarzt wieder in die Welt der Sehenden zurückzuführen half. Außer dem Arzt Rainer Glässgen habe ich **Dr. H. Reinhold** zu danken, weil er durch sein parteipolitischen Eingreifen ein Berufsverbot gegen mich, von fanatischen Ideologen angezettelt, zu vereiteln half.

Albert Schweitzer beklagt zu Recht, dass wir nur zu oft und unbegründet dem Dankesbekunden auszuweichen versuchen. Bei vielen der oben genannten Personen habe ich dies versäumt oder es aus zu geringem Nachdruck hingehen lassen: Man sagt es, und man geht seiner Wege. Aber es sollte doch den Menschen Einsicht in unsere Entwicklung gegeben werden, weil für sie der aus ihrem Einsatz entsprossene Fortschritt unserer Person der größte Lohn ihres Mühens sein dürfte. Aus diesem Grunde lege ich meinen Dank als Bekenntnis nieder, weil ich anderen, vor allem jungen Menschen, Mut zusprechen möchte, es mir entweder gleichzutun oder mich darin zu übertreffen, dass sie es früh genug und mit bekenndem Nachdruck leisten, was mir aus fehlender Erfahrung noch nicht möglich sein durfte. Ich schäme mich dieses Bekenntnisses nicht. Wir wären ein leerer Schlauch, ohne Weisheit, ohne Klugheit, hätten wir uns nicht mit den guten Werken unserer helfenden Mitmenschen füllen lassen dürfen. Jeder der hier nicht Genannten ist darum nicht vergessen. Er reiht sich in die unübersehbare Gruppe der einander sich täglich Umsorgenden ein, und wenn ihm nicht gleich von jedem der Lorbeer winkt, darf er sich dennoch der Wirkung seiner guten Werke freuen. Sie haben die Eigenschaft, sich durch Häufung bemerkbar zu machen, und nicht jeder, der damit bedacht wird, erhält auch den gleichen Anteil an Hilfe und Güte. Ein anderer Mensch, der reichlicher als alle übrigen bedacht wurde, wird ihn als Wegmarkierenden herausstellen. Hoffen wir, dass der es nicht auch verzögert oder gar vergisst!

Mein besonderer Dank gilt Marc Pusch.. Ihm ist es immer wieder gelungen, mich aus dem Dschungel der Missverständnisse in die Handhabung des Computers zurückzuführen. Auch das Zustandekommen dieser Homepage ist sein Verdienst.

Nach über 30 Jahren ist dann auch **Joachim Hessenius** wieder zurückgekehrt und hat mir wichtige Hilfe in meiner jetzigen Lebenskrise geleistet. Im Korrekturlesen meiner Examensarbeiten und anderen Publikationen konnte er mir wieder eine wertvolle Stütze sein; ohne ihn wären die Veröffentlichungen nicht ohne gravierende übersehene Fehler ein wenig gutes Aushängeschild für einen Hobby-Publizisten geworden. In allen schwierigen Fragen des Alltäglichen kann ich mich auf seinen Rat verlassen. Er gehört unserem Werdegang unverbrüchlich an, weil wir miteinander aufgewachsen und von unserem gemeinsamen Wohnort geprägt wurden.

Diese Danksagung bleibt offen; solange ich lebe, werde ich trachten, meinen Wohltätern und Gönnern ein Denkmal in meiner Erinnerung zu setzen, gleichgültig, was andere an ihnen gehabt haben mögen.

Nicht namentlich gedacht sei jenen Menschen, die wie im Vorübergehen Gutes taten und halfen, ohne sich zu erkennen zu geben. Es wäre töricht, ihrer nicht zu gedenken, denn ihre Geduld mag oft ein Opfer gewesen sein, wo sie hätten toben mögen. Ein Trost bleibt ihnen: Kein Fehler bleibt ohne Folgen – aber auch nicht um die Bitte um Nachsicht für das, was uns gefehlt hat, es besser zu machen. Böse sollte es nie gemeint gewesen sein. War es Übermut, so war es Leichtsinns; war es Kritik, so muss sie begründbar gewesen sein, war es Starrsinn

oder Verstocktheit, so haben wir viele Verbündete, auch unter den Großen. Es ist kein Trost, aber das ehrliche Eingeständnis dessen, was uns fehlt, vollkommen zu bleiben.

Denn als Kinder waren wir ohne Trübung unseres Spiegelglases und haben unsere Aufgabe wahrgenommen, ob wir wollten oder nicht. Wir taten unsere Pflicht, wie es die Schöpfung vorsieht, dass wir leben sollen. Erwachsen, ist die dahin, wir sind nach unseren Bedürfnissen in unsere Funktionen hineingewachsen, und was wir dort tun oder taten, das hat die Welt nicht zu richten. Aber sie muss es aushalten und die Balance mit dem ewig Guten herzustellen suchen. Darum leben wir.

Ihrhove, den 1. Juni 2013

Zum 34. Hochzeitstage

<27.04.2002>

Heut´ ist für uns ein großer Tag,
doch dass wir freudig rückwärts schauen,
als wenn wir so die Zukunft bauten,
ist´s nicht, wovon ich reden mag.

Mit uns´rem Frühlingshochzeitstag
betritt man die bekannte Schwelle
zu uns´rem Haus der Lebenshelle,
wo, was man denkt, auch gerne sagt.

Es sind die Jahre nicht - die Zeit,
nach der man misst, was wir geschaffen - -
wir konnten Schätze nicht erraffen:
Mit Kleinkram kommt man nicht sehr weit!

Auf treue Werte gibt man acht,
auf Freunde, die Impulse setzen,
Gedanken, schonend, nicht verletzen,
und waren auf das Wohl bedacht,

nach dem die Kinder uns beschenkt
durch ihr geheimes großes Wesen,
das nur die Eingeweihten lesen
und das der Schöpfer selber lenkt.

Sie sind wie wir: erwachsen zwar,
auch in Entschlüssen konsequenter,
(wer weiß, vielleicht intelligenter?) -
Gern sammelt sich der Freunde Schar!

Sie halten still, sie schau´n auf uns
mit einem Strauß des Lebensgartens,
(dem Blütenprangen des Erwartens
der Jugend nicht) -: der alten Kunst,

das Nützliche der Gegenwart
mit dem Gewinn an Zeit zu mischen,
die trüben Scheiben blankzuwischen
und glücklich sein nach Hauses Art.

Zwar sind wir älter, doch nicht alt
und halten inne mit dem Laufen,
nach langer Hast mal zu verschaufen,
doch steh'n wir froh, nicht lebenssatt,

wir breiten uns're Arme aus,
wir zögern nicht, am Rad zu schalten,
- uns in den Armen festzuhalten:
Das ist des Lebens helles Haus!

Am 07. Dezember 2001 wurde mir der Wunsch angetragen, meinen Dank an meinen besten Religionsschüler, den ich je hatte und der mir die entscheidenden Impulse zu dieser homepage geben konnte, weder in schriftlicher noch mündlicher Form jemals wieder auszusprechen.

Der Grund ist, dass man mir das Vertrauen in religiösen Fragen entzogen hat. Besagte Eltern gehören einer freikirchlichen Gemeinschaft an.

Ich bin daher gezwungen, meine Botschaft auf diesem Wege zu siegeln: Auch wenn Dein Name nicht genannt werden darf, bekenne ich mich zu Deiner außergewöhnlichen Fähigkeit, die sich – entgegen den Erwartungen der Eltern – an den Lehrauffassungen jener Sekte vorbei auf eben die Kraft zubewegt, von der aus diese Impulse ihren Anfang genommen haben.

So danke ich Dir nochmals! Solange das Denken noch erlaubt ist, werde ich auch in Deiner Richtung davon eifrigen Gebrauch machen, und ich werde auch andere Menschen in der Auffassung bestärken, dass jede Konfession nur soviel wert ist, wie sie von den edelsten Menschen zu höchsten Zielen verwertet werden kann.

Alles erdenklich Gute für Deine Zukunft! Ich werde Dich nicht vergessen, sondern glaube Deiner friedensstiftenden Kraft.

Ihrhove, den 09.12.2001

... den 03.06.2013

Nicht zu danken habe ich jenen, die mich daran gehindert haben, mein Wissen und Können mit jungen Menschen zu teilen, die hier im Orte nach ihrer Begabung hätten gefördert werden müssen. Es sollen vor allem jene fünf Personen in ihrer Schuld verharren – und ich habe sie nicht zu lösen – die (drei Lehrpersonen, die Mutter und eine mir bekannte Frau, der ich in dieser Sache vertraute) einen achtjährigen Hochbegabten erfolgreich ausgebremst haben, damit sein Talent nicht entdeckt und zur Blüte gebracht werden könne. Er hingegen vergebe mir meine Ohnmacht in diesem Anliegen!

Christa Sanders-Neemann

Meine Zusammenfassung

Am 30 Mai 1925 wurde sie geboren und verließ ihre Wohnung am 13. Oktober 2003. Der ihr gewidmete Spruch enthält den vielsagenden Satz: „Ich gehe und weiß nicht wohin“, was jetzt nicht mehr aktuell ist, und setzt dann die Logik: „Ich wundere mich, dass ich so fröhlich bin.“ Auch das ist jetzt erklärt, denn ihr Wundern hat sich bewährt, und was ihr der scharfe, kritische Verstand nicht sagen konnte, verriet ihr bereits als Kind ihre Seele. Es müsste also heißen: „Ich staune, weil ich so fröhlich bin.“

Als wir sie kennen lernten, wollten wir bauen und hatten von ihrem Lande ein Grundstück erworben. Solange wir dort wohnten, hörten wir von ihr und ihren Kindern die Wendung „... unser Land“, und das ist zu erklären: Ein Landwirt verkauft, ein Bauer übergibt, und sein Herz, sein Schweiß, seine Kraft sind damit verbunden. Das Land, das die Neemanns uns übergaben, war ein Teil ihrer Existenz, die Verbindung zum Land lief also jetzt über uns, die Käufer und Bebauer.

Das Erbe wurde durch den persönlichen Bezug zur Familie Neemann beseelt, und wenn es nicht unbedingt die Kinder waren, mit denen wir hätten zusammentreffen sollen, so war es das Ehepaar Neemann, das uns mit Rat und Tat unterstützte, wann immer wir es wollten. Noch waren die Erwartungen an die Jugend streng. Christa Neemann dachte calvinistisch wie meine Mutter lutherisch, und Ausbrüche in Gedanken oder Worten konnte es nicht geben. Aber zunehmend trugen ihr die heranwachsenden Kinder Gedankenfreiheit ins Haus. Dörfliche Gesittung und Umzäunung durften so nicht gelten, wenn es um die Existenz junger Menschen geht, und so wuchs die Mutter mit den Sorgen ihrer Kinder in ein neues Schauen.

Der Neemannsche Hof war ein offenes Haus; viele hatten ihr Anliegen, vielen wurde geholfen, aber während ihr Mann als Bürgermeister sein Amt versah, stellte die Gattin auf ihre Art die Weichen. Ihre Grundsätze wollten das Gewissen anmahnen: - dass man Stellung beziehen, seinen Standpunkt begründen, Flagge zeigen musste, sie ermutigte, ein Plädoyer seiner guten Absichten zu verfassen, um Wegweiser für andere sein zu können. Windige Ausreden durchtrennte sie mit scharfem Messer, faule Eier warf sie kurzerhand aus dem Neste. Wer ihr Wohlwollen erhalten konnte, musste schon über Charakter verfügen.

Als überzeugte Calvinistin beherrschte sie Tradition, wollte Fakten schaffen, Werte messen, bezog alles ein, was der Mühe wert war, bewahrt zu werden, und entließ, was ihrem Lebensgefühl und dem Familienglück widersprach.

Als Mitglied des Arbeitskreises der Westoverledinger Kunsttage ließ sie sich von ihrem Manne überreden, am Spinnrade zu resümieren, Konditionen zu beschreiben, unter denen vielen Gutes gezeigt werden könne, mit leiser Ironie, klarer Kritik Abgrenzungen, Schonraumzuweisungen, alles war ihr geläufig, sie besaß einen Hang, untrügerisch ihre Perspektiven auszurichten, jedermann konnte sich darauf verlassen, was sie wollte und was ihr heilig war.

Aus der ihr übertragenen Pflicht vergrößerte sie jeden notwendigen Schritt zu ihrer persönlich gewählten Aufgabe, sie bestand darauf, die Fäden in der Hand halten zu können, sie flocht ein Netzwerk familiärer Zusammengehörigkeit, aus dem sie ohne großes Aufsehen alles herauslöste, was sich an Ungehörigem darin verfangen sollte.

Ihre Religion war eigentlich immer schon Konfession. Ihren Glauben erklärte sie zur dringlichen Sache, sie wollte der Gemeinde darin einen Spiegel vorhalten können, rein und klar, ohne sich selbst dabei hochheben lassen zu müssen.

Von Statur klein, mit verfeinertem Stimmumfang, war ihre Natur normativer Prägung, kreativ, darin konsequent bis zum Aufsehenerregenden, nie überheblich, aber es wuchs ihr das Gehör, wie sich das Auge auf die Ferne einstellte.

Als ich ihr einmal mittags im Bus begegnete, fragte sie mich, ob ich immer noch mit meinem Rucksack zum Dienst führe. Ich spürte ihre Aufforderung, meine Würde in meinem Verhalten begründen zu können, und ich konnte, von meiner Natur aus, vergnügt das Wesensbestimmende einer solchen Garderobe außer Kraft setzen – und sie ließ es zu. –

Unser letztes Treffen fand auf dem Steenfelder Friedhof statt. Meine Frau hielt mit ihr einen langen Plausch. Christa Neemanns Stimme war scharf geworden. Man hatte das Gefühl, als sei in dieser kleinen Frau, die sich auf die Harke stützte, das Haus wohl bestellt und alles Offene inzwischen beantwortet. Ich hatte um sie keine Sorge, denn längst war sie zugegen, unübersehbar, aber nie aufdringlich, wo sich Gemeinde traf, wo Menschen miteinander zu sprechen wünschten.

Natürlich ist ein solcher Mensch uns Jüngeren ein Vorbild, zumal sich diese Frau nicht über ihren Dorfstatus erhoben und ihr Wissen und ihre Kraft aus dem ihr Angestammten zu sammeln hatte. Das nun eben war ihr erschöpfend gut gelungen. Was immer sie sagen wollte: Alles geschah von innen, alles fußte auf ihrer gänzlichen Zustimmung, sie musste nichts widerrufen, wenn sie sich sicher war. Und Fehler, die man macht, können korrigiert werden. Darauf bestand sie gleichfalls. Sie zog sich aus dem Arbeitskreis „Westoverledinger Kunsttage“ zurück, als die Kernidee verraten worden war, es sollte das Laienschaffen gefördert und vorgestellt werden. Damals sprach sie für ihre Dorfmitbewohner, die sich darin hatten freuen können, endlich anerkannt zu werden, und es war ihr wohl nie recht, dass sich die „Profis“ über diese Kernidee hinwegzusetzen gedachten. Die

Gründe kannte sie gut; es ließ sie offensichtlich kalt, wer sich dafür stark gemacht haben könnte – es tat nicht gut, und es war aus Eigensucht geschehen. Das stieß sie ab.

Nach herkömmlicher Meinung lebt ein Mensch in seinen Kindern weiter. Sie haben alle Mutters Erbe: Es sind Persönlichkeiten, freundlich, hilfsbereit, aber konsequent, wenn man ihnen zu schaden versucht, so ist mein Eindruck aus der Ferne. – Eingedenk ihrer Herkunft, ist die Bäuerin Christa Neemann Teil des Kirchhofes Steenfelde. Da liegt man nicht, da zeugt man von seiner Familie, da zündet man die Besinnung, da appelliert man an den Besucher, über den Menschen nachzudenken, dessen Wohnung man hier aufbewahrt.

Ein dritter Gedanke sei hier einzuflechten, denke ich: Wir begehen häufig den Fehler, Menschen nach dem zu beurteilen, was sie im Leben dargestellt haben. Wir können diese Frage nicht schließen, wenn wir nicht wissen, nach welchem Gesetze diese Menschen antreten sollten. Wer war die Christa Sanders mit 8, mit 12 Jahren? Was war der Kern ihrer Kindheitserlebnisse? Wer prägte sie, womit, was hielt sie an das Diesseits gebunden, als die Braunhemden ihren primitiven Darwinismus in den Äther brüllten? – Ich weiß es nicht, aber die Wurzeln dieses Mädchens, (das aus der Schule entlassen wurde, als ich geboren worden war, ohne dass wir voneinander wussten,) haben die Nahrung nach oben getragen und Unterstützung in allen dunklen Stunden geschenkt, von denen wir nichts sagen können oder, wenn wir darum wüssten, dürften.

Als wir unser Haus fertig hatten, kehrte mir langsam die Sehkraft zurück. Bis es soweit war, holte mich die kleine Frau von der Bundesstraße ab, wo man mich, vom Dienste kommend, abgesetzt hatte, und führte mich nach Hause, nicht ohne den scherzhaften wiederholten Hinweis: „Was mögen wohl die Leute denken, dass ein so altes Weib einen so jungen Mann, dazu verheiratet, am Arm nach Hause bringt?“ Wir haben darüber beide gern gelacht. Sie war tapfer, wenn es darum ging, Flagge zu zeigen, manchmal bis zum Eigensinn, aber der war lebenswichtig, damit man sich über das Besserwisser-Gerede Unbeteiligter hinwegsetzen konnte. Darin glich sie meiner Mutter, und als mütterliche Beraterin hat sie sich während unserer Jahre in Steenfelde immer angeboten.

Eine ernste Frage stellte sie mir in ihrer direkten Weise, als wir längst schon umgezogen waren: Ob es uns denn hier, wo ich jetzt lebe, besser gefiele als vormals in Steenfelde? – Ich spürte, dass es um ihre Nachbarschaft, um das übergebene Stück Land gehen müsse, und ich verneinte. Meine Gründe kannte sie. Sie wusste, dass ich ihr nicht zu Gefallen signalisiert hatte, wie wir uns, ihretwegen, in Steenfelde gefühlt hatten.

Wenn ich sie darum gebeten hätte, mein Bemühen, Kirchenmusik in der alten Wehrkirche öfter einmal halten zu dürfen, zu unterstützen, hätte sie nicht abgelehnt, das weiß ich. Es waren andere, die mich davongetrieben haben. Die wussten nichts von übergebenem Land. Sie wollten fromme Pharisäer sein, nicht Treuhänder.

Christa Sanders-Neemann aber ist Übermittlerin, und dies über den Tod heraus! - Da schauen wir uns also jetzt schon mal an, bevor man mich nach Hause bringt, obwohl ich inzwischen doch sehen kann....?

Ihrhove, den 18.10.2003

Eintritt in den „Ruhestand“

Mit dem 01.08.2004 trete ich in das Pensions-Zeitalter ein. Ihm sind zwei Dinge zu eigen:

01. der Rückblick
02. der Ausblick in die nahe und fernere Zukunft

Zum Rückblick sollte ich meinen Dank nachholen:

An alle Personen, die mir geholfen haben, dieses Alter weitgehend unbeschadet erreicht zu haben,

an Personen, die sich für mich eingesetzt haben,

an Personen, denen ich gleichgültig war,

an Personen, die mir nicht schaden konnten, weil ich beschützt wurde, ohne dass Menschen dies hätten verhindern können.

Als Vollstrecker eines solchen Willens bezeichne ich

Den Schüler Bennet Wacker, der sich in der OS-Zeit vor der Klasse laut und unmissverständlich zu mir bekannt hatte. Er war es auch, der sich nach seiner Entlassung noch einmal bei mir meldete, um sich von mir zu verabschieden.

Eine Reihe Schülerinnen und Schüler hat sich von mir nicht leichten Herzens getrennt – ihre Empfindungen für mich haben sie deutlich gezeigt und sollen an dieser Stelle meinen Dank für das ausgesprochen kommen, was ich von ihnen habe empfangen dürfen.

Mir wurde bescheinigt, ich sei ein stiller Kollege gewesen, der sich die meiste Zeit gern in seinen Raum (Musikraum 21) zurückgezogen habe. Was wie ein sozialer Mangel aussieht, hat folgende Erklärung:

Mir waren stets die affektiven Lernziele die wichtigsten, ich lernte von den Kindern dabei eine Fülle an Einsichten, die mir wiederum ermöglichten, mich noch intensiver auf sie einzustellen. Das verlief unter Einsatz starker emotionaler Apelle. Um auf ihre momentane Lebenssituation eingehen zu können, fixierte ich zwar didaktische Ziele, nicht aber für die Stunde festgelegte methodische Schritte. Über

sie entschied ich, wenn die Kinder an mir vorbei durch die Tür den Raum betraten. Alles, was ich aufzuspüren hatte, war auch von mir in mein Lehrprogramm spontan zu integrieren. Insofern war es mir wichtig, möglichst auf alle Emotionen eingehen zu können, um dadurch ein Engagement auch des scheinbar gleichgültigen Schülers erreichen zu können.

Solches Unterrichten kostet sehr viel Nerven. Deshalb benötigte ich diese Pausen für meine Nachbereitungen, für Notizen, Gewissensbefragungen und daraus resultierenden Entscheidungen für die jeweils nächste Unterrichtsstunde in dieser Klasse. Es wäre also gar nicht möglich gewesen, mich von diesen emotionalen Erlebnissen freizumachen, wie ein Hund sich das Wasser aus dem Felle schüttelt. Bennet Wacker hatte mit seinem Bekenntnis einen Gipfelpunkt markiert, und die Jahre auf diesem Niveau konnten mich nur noch mehr darin bestärken, was Unterricht eigentlich sein sollte und meistens nicht werden konnte.

Aus diesen Jahren entwickelte sich meine Überzeugung, dass eine Klasse nicht mehr als 12 Kinder enthalten darf, weil diese durch die Medienüberflutung völlig überfordert und mit ihren Welt- und Lebenserfahrungen allein gelassen dastehen und nicht wissen können, wie sie die Dinge zu verstehen haben.

Ferner erfuhr ich von den Kindern den Mangel an Begabungsförderung; als ich probeweise – mehr stand mir zeitlich nicht zu – auf diesem Sektor zu arbeiten begann, brachten wir in dem Garten unseres gegenseitigen Erlebens ganz neue Pflanzen zum Wachsen und Erblühen.

In den letzten zwei Jahren musste ich leider alle diese Bestrebungen zurückfahren. Die Rahmenbedingungen unseres gegenseitigen Lernens haben sich ungünstig verändert. Hinzu kamen meine Erkrankungen, zwar nichts Langwieriges, aber doch als störende Eingriffe in eine fruchtbare Kontinuität einschneidend in ihrer Funktion. Deren Gründe liegen noch verborgen; ich könnte Vermutungen anstellen, werde mir aber erst eine gewisse Distanz dazu erarbeiten. Ganz sicher haben die Einflussbereiche der Unterhaltungsmedien den Nährboden für ethisches Handeln zunehmend vergiftet. Darüber wird noch zu berichten sein – es muss auch nicht an dieser Stelle geschehen.

Für den überraschten Leser habe ich noch etwas zu erklären: Wer mein Berufsengagement verstehen möchte, muss sich mit dem Inhalte der gesamten Webseite befassen, denn sonst denkt er an mir vorbei und begreift nicht, woher ich meine Erkenntnisse gewonnen habe. Auch täte er den Kindern unrecht, denen ich einen großen Teil meiner Energie gern geopfert habe. Das könnte sich, unter den jetzigen medialen Bedingungen, wohl nicht mehr wiederholen lassen. – Ich darf meine Situation damit umschreiben, dass ich sie mit der Zeit des NS-Regimes vergleiche. Hätte jemand die Herzen der jungen Menschen mit der Humanitätsgesinnung zu füllen versucht, wie wir sie aus Schweitzers Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben kennen, so hätte ihm, ohne Eingriffe der Gestapo, das gleiche gedroht wie mir: Diesem Anspruchsdenken wurde der Nährboden entzogen, und dieser Regietrick beschränkt sich eben nicht nur auf Diktaturen.

Ferner wirft man mir vor, ich hätte mit den Kindern viel zu wenig gesungen. Das Erschütternde wird verschwiegen, dass nämlich Fünftklässler mir zeigen mussten, was heute "in" zu sein hat:

01. Jungen, die singen, sind keine Männer und ihrer biologischen Vormachtstellung unwürdig.
02. Singen ist etwas für Schwache, also für Mädchen, die ja auch als Streberinnen immer durch „Sauberkeit“ sich einzuschmeicheln versuchen.
03. Als Lied gilt nur, was die Superstars in den TV-Sendern und im Hörfunk von sich geben – es setzt Maßstäbe in Text, Melodik und Harmonik.
04. Lieder, die langsam gesungen werden, sind von gestern und darum für alte Leute.
05. Ein Junge hat in der Klasse seine Mütze aufzubehalten, damit sein sozialer Rang deutlich für alle anderen wird.

Da Textanalysen im Deutschunterricht zu kurz kommen, da die „Musikbranche“ das Meinungsbild über Qualität bestimmt und sich der Deutsche Musikrat mit VIVA ins Bett gelegt hat, dürfen wir uns über den rapiden

Kulturverfall auch im Bereiche der Musik und Dichtung nicht mehr wundern.

Musik-, Deutsch- und Religionsunterricht bei mir erhielt die Duftnote „antiquiert“, Musikunterricht (Analysen der Liedtexte) wurde als „Grabbelogie“ verhöhnt.

Gegen dieses Heer der Mitläufer stellte sich mit mir immer auch ein Fähnlein der Aufrechten, denen das Wesentliche meiner Lehrinhalte Wege zeigte, wie man sich zu einer eigenständig denkenden Persönlichkeit gegen den Strom stellen muss, wenn man nicht abgetrieben werden will.

Die üblichen Poesiealben wurden zunehmend durch Aushorch-Fragebögen ersetzt, aus denen die jeweilige Gesinnung und Unterwürfigkeit unter die Mode abzulesen war. Fiel jemand durch dieses Kriterienraster, konnte er sich aus seiner Kameradschaftsgruppe verabschiedet sehen. Kollektiver Zwang ist überhaupt das Terrormittel unserer scheinbaren demokratischen Gesellschaft geworden. Diesem System wollte ich nicht dienen und habe seit jeher dagegen aufgerufen. – Nur wenige folgten, aber sie haben ihren Charakter und ließen sich den Schneid nicht abkaufen! – Dafür sage ich Dank!

Mit Einzelschicksalen wurde ich nur zufällig vertraut. So konnte ich nicht früh genug auf Bedürftigkeit reagieren. Es war also nicht meine Schuld. Als ich dann anfang, mich um die Chakramessung zu bemühen, entdeckte ich auch die zwei Begabungstypen. Von da an wurde mir klar, an welchen Persönlichkeiten ich mir vergeblich Gedanken gemacht hatte.

Den Kindern zur Hilfe, meinen Kritikern zur Warnung, meinen Freunden als Wegweiser, halte ich mir diese Webseite frei und für meine Publikationen verfügbar, um meinen Widerstand gegen den Kulturverfall artikulieren und meinen Anteil zum Wiederaufbau der Kultur im Sinne Albert Schweitzers´ leisten zu können. Ich bin es jenem Menschen am ehesten schuldig, die ich in ihr Leben begleiten durfte und von denen ich hoffen darf, dass sie sich meiner in herzlichen Gedanken werden erinnern mögen.

Ihrhove, den 03.07.2004

Ich danke

- den Vögeln meiner Kindheit, die mir auch heute durch ihre Nachkommen das Ohr betören, das Herz erschließen und darin die Felder ihrer Harmonie bestellen!

- den Tieren allenthalben, die mich lehrten, der Vielfalt die Sinne offen zu halten und in Ehrfurcht vor ihrem Leben mich in dem meinigen zu bescheiden – auch wenn es so unendlich lange dazu Zeit gebraucht hat, es auch leben zu wollen, was ich wusste!

- den Linden, die unser Haus duftend in der Blüte, schattend in der Sommerhitze, das große Haus umstellten, in denen ich saß, an denen ich meine Knabenkräfte übte und stärkte, an ihnen hinauf über den Garten zu schauen, für das Spiel ihrer Blätterschatten in unser Kinderzimmer herein, an die lichten Lücken, durch die sich das rege Spiel an der Zimmerdecke an Sonnentagen in unser Gedächtnis schmeichelte,

- den Pflanzen, die mir durch den Garten ihren Geschmack, ihre Düfte, ihre Farben spendeten, mich sättigten zur Zeit der Obstreife, etwa auch des Schnittlauches oder des Schalottenlauches, das ich verzehrte, um den Geruch des Rauchens aus meinem Munde vertreiben zu können, und Mutters Blumengarten, an die Fülle seiner Düfte, Farben und der darin sich emsig mühenden Insekten,

- den lichten Rasenflächen und ihrem kühlenden Bett bei heißen Tagen, den Lärchennadeln und den kugeligen Zapfen, den Felsenbeeren, in denen so viele Kinder – nicht nur wir! – sich labten und den fremden Geschmack immer wieder kosteten und deren Saft uns die Münder dunkelten,

- den Kindern, die vormittags auf dem Schulhofe spielten und lärmten oder nachmittags auf den Wegen oder um ihre Verstecke herum ihr lautes Wesen trieben, an deren erlauschter Lebendigkeit mir jede Krankheit den Wunsch nach Genesung wachsen ließ,

- den Nachbarn, die uns mit ihren Augen hüteten, die uns freundliche Worte bereit hielten, an deren Tisch wir bisweilen mit saßen, deren Lebensgewohnheiten uns die Augen für die Bedürfnisse anderer Menschen öffneten und uns wach hielten für alles, was uns noch unbedeutend erschienen war,

- den Wolken, deren Farben und Formen ich nachhing, saß ich mit mir

allein und ihnen, den Wind in Ohren und Haar, schwermütig ob der unerreichbaren, sich offenbarenden Ferne,

- den Winden, die uns im Sommer den entblößten Körper umspielten und in düsteren Wettertagen in den Blättern, des Winters in Lärchen, Fichten und Tannen des elterlichen Anwesens von weit ihre Herkunft berichteten, und wenn ich die Verdunkelungen vor die großen Fenster klappte, dem erhaben-heftig fauchenden Windstößen in den Tannen vor dem Schlafzimmer meiner Eltern lauschte,

- den Pfützen des Weges, um das Haus herum, nach einem Sommergewitter, durch deren dunkle Kühle wir mit aufgekrepelten Hosenbeinen barfuß in Höchsttempo peitschten,

- den Dünsten, die sich an den Rändern der Weiden und Felder erhoben, wenn die Vormittags- oder die Abendsonne ihre Farben über die stillen Baumwipfel sandten und kaum Schatten werfen mochten,

- den Feierabend- oder Sonntags-Glocken, die von fern sich klangvoll in die Lüfte und zarten Geräusche der Insekten mischten und so unendlich anhaltende Erwartung ins Herz zauberten,

- den spärlichen Motorgeräuschen, ob vom Automobil oder den Traktoren, die in der Nachkriegszeit allmählich das bäuerlichen Wirken zu beleben begannen,

- dem Schnauben eines Pferdes und den leise knackenden Ackerwagenrädern, denen wir entgegenahnten, da wir sie eher hörten als sehen konnten, dem brummenden Gesange der Dreschmaschinen, wenn nach der Ernte im Spätsommer oder beginnenden Herbstes das aufgehäufte Getreide gedroschen werden musste, und dem Staube, dem Arbeitslärm, der juckenden Spreu, dem Stacheln der Stoppelfelder, über die wir ganz Mutigen rannten und abends beim Fußewaschen die aufgekratzte Haut brannte, den Hocken, unter den wir gelegentlich saßen, und den Papierdrachen, die im Herbstes meist nicht fliegen wollten und die wir verfluchten, mit argwöhnischen Blicken für die Überland-Stromleitungen, die an den Feldern vorbeiführten,

- der frisch umgegrabenen oder –gepflügten schwarzen Erde und ihrem unvergleichlichen Geruch, auch jenem des ausgefahrenen Dungs und der heftig stinkenden Jauche, die uns die Notwendigkeit und die Unvermeidbarkeit solchen Düngens erklärte, wollten wir doch ernten, was die Früchte des Gartens und die der Felder im Herbstes hatte wachsen lassen,

- dem fernen Muhen der Kühe, dem Ziehharmonikaklange eines unserer Nachbarn, wenn er vor der Tür seines Hauses saß und spielte,
- dem feierabendlichen Scheuern und Klappern mit den Milchkannen, wenn die Melkzeit zu Ende war und die ausgewaschenen Kannen zum Trocknen in ihre Gestelle aufgereiht wurden und wir wussten, dass das Abendbrot allenthalben zubereitet werden konnte,
- den Ziegen, meinen vertrautesten Freundinnen, deren Zärtlichkeit und verspielte Unterstützung meines gelegentlichen Kräftemessens mir die Augen für die Seele der Tiere geöffnet hielt,
- der Verschwiegenheit unserer Verstecke, wohin wir uns zurückziehen konnten, was immer das für uns sein konnte – wir hielten dort unsere Wünsche an das Leben versteckt und phantasierten sie aus!
- den Eiszapfen, dem Schnee, den Herdfeuern, zu denen wir rotbäckig schließlich Zuflucht suchten, und dem einzigen Lichte in der Wohnküche, bei uns wie bei den armen Leuten, wenn das Feuer im Herde eiferte, den Wasserkessel zu erhitzen und das Teewasser zum Sieden zu bringen,
- und den dämmrigen, von den Eltern umsorgten Stunden des Wartens, wenn Krankheit unsere Augen trübte und unsere Kräfte sich auf den großen Kampf ums Überleben konzentrierten und man warten musste, wie er sich entschied!

Dies ist keine Prioritäten-Liste, vertikal nach dem Grade ihrer Wichtigkeit geordnet, sondern ein horizontal sich ausbreitendes Feld der Liebe zum Leben. Treffen die Sinne auf den Klang der Gegenwart, so knüpft sich die Erinnerung ihren Weg in eines der oben erfahrenen Netze der Glückseligkeit und erhellt so unsere Hoffnung auf den Fortbestand unseres Ichs.

Wer das den Kindern nicht garantieren kann, hat für ein falsches Dasein gelebt und nur für sich gerafft!
Was weiß er zu berichten und zu danken?

24. Juni 2005

